

»Candice Fox
schreibt originell, spannend und
total süchtig machend.«

JAMES PATTERSON

Thriller Suhrkamp

MISSING BOY

CANDICE
FOX

Candice Fox
**MISSING
BOY**

Thriller

Aus dem australischen Englisch von

Andrea O'Brien

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Gone by Midnight
bei Bantam.
Published by Random House Australia Pty Ltd

Erste Auflage 2019
suhrkamp taschenbuch 5011
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2019
© 2019 by Candice Fox
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagfoto: Philippe Sainte-Laudy Photography/Getty Images;
Bellephoto/Alamy Stock Photo
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Lisa Brewster, Blacksheep
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47011-4

**MISSING
BOY**

Um Mitternacht ging die Post erst richtig ab.

Martin Askin war an jenem Nachmittag um fünf in Cairns eingetroffen, hatte Zimmer 607 bezogen, seine Taschen abgestellt und sofort die Jalousien geschlossen. Im trüben Licht inspizierte er das frisch bezogene Bett und den Schreibtisch mit der sorgfältig positionierten Speisekarte für den Zimmerservice. Er war auf Krawall gebürstet und lauerte auf jegliche Provokation. Im blitzsauberen Bad vergessene Seife. Ein nicht geleerter Mülleimer. Irgendwas.

Sein Flieger hatte ohne ersichtlichen Grund eine Dreiviertelstunde in LAX festgesessen und danach noch dreißig Minuten in Sydney, wodurch er eine Stunde länger auf dem ohnehin schon siebzehnstündigen Langstreckenflug in der Economy-Klasse verbringen musste. Irgendwo über dem Pazifik hatte ihm eine Flugbegleiterin heißen Tee auf die Hose geschüttet, und die hintere, defekte Toilette hatte erbärmlich gestunken. Auf dem Weg vom Flughafen Cairns zum Hotel hatte sich der Taxifahrer verfranzt, und kurz vor der Schlüsselübergabe an der Hotelrezeption war auch noch der Computer abgestürzt.

Wenn jetzt noch was schiefging, würde Martin Askin austicken.

Doch am Zimmer war glücklicherweise nichts auszusetzen. Er zog sich aus, duschte und schlüpfte mit einem Seufzer unter das kühle, gestärkte Betttuch.

Um 17.31 Uhr knallte in Zimmer 608 eine Tür zu. Danach ertönte ein Krachen, lautes Scheppern und das unverkennbar hysterische Kichern aufgekratzter Jungs – eine ganze Horde offenbar. Am liebsten hätte Martin vor er-

schöpfter Wut laut losgeheult. Doch nachdem er sich das Kissen über die Ohren gezogen hatte, schlief er wieder ein.

Als er das nächste Mal erwachte, zeigte die Uhr neben seinem Bett auf 19.07 Uhr. Die ohrenbetäubende Musik eines Films wallte ins Zimmer, aber geweckt hatte ihn das Rumsen. Die Jungs sprangen auf dem Bett herum, und dabei krachte das Kopfende gegen die Wand. Doch bevor er nach dem Hörer greifen und sich an der Rezeption beschweren konnte, war er schon wieder weggedämmert.

Um 20.08 Uhr knallte jemand ein paarmal hintereinander die Tür zum Nebenzimmer zu. Schwere Schritte auf dem Flur. Um 21.11 Uhr ertönte ein Kreischen. Einer der Jungs schrie: »Lass los! Lass los!«

Um 23.02 Uhr erwachte Martin Askin ein weiteres Mal vom Türenknallen. Im Film feuerte jemand eine Maschinengewehrsalve ab. Er setzte sich auf und hämmerte gegen die Wand.

»Ruhe da drüben!«, brüllte er, war sich aber bewusst, wie leise seine Stimme im Nebenzimmer klingen würde. Allerdings: Wenn ihn jeder Pieps von drüben weckte, müssten die Jungs ihn doch auch hören, oder? »Hört endlich auf mit dem Türenknallen!«, schickte er hinterher.

Keine Antwort. Der Film lief weiter. *War das Dwayne Johnson?* Er schloss die brennenden Augen.

Um Mitternacht riss ihn die Stimme eines Erwachsenen aus dem Schlaf, zertrümmerte seinen Traum und hinterließ einen scharfen Schmerz hinter seiner Schläfe. Bevor sich sein Verstand einschalten konnte, war er schon panisch aus dem Bett gesprungen, in der Dunkelheit zur Tür gewankt und prompt gegen die unerwartete Badezimmerwand gekracht. Er spähte in den Flur, und im selben Moment streckte eine blonde Frau den Kopf zur Tür von Zim-

mer 608 heraus. Da beschlich Martin das vage Gefühl, dass er sie schon eine ganz Weile vorher hatte schreien hören, und zwar immer lauter. Mittlerweile kreischte sie wie eine Irre.

Sie hielt sich den Kopf und ging auf und ab, unentschlossen, ob sie im Zimmer bleiben oder in den Flur gehen wollte. Drei kleine Jungs, einer bereits heulend, hatten sich an ihre Fersen geheftet, während nach und nach die anderen Gäste aus ihren Zimmern traten.

»Wie kann er weg sein? Wie?«, jammerte die Frau. Dann setzte Schnappatmung ein. Sie schwitzte und hatte einen schlimmen Sonnenbrand. »Richie? Richie? Lieber Gott! Er ist verschwunden! Weg!«

Einer fehlte.

Ich schreckte aus dem Schlaf. Die schwüle Nacht verschaffte sich Gehör, krakeelte durchs Fenster zu mir herein. Der Regen war wieder abgezogen, doch die Reptilien und Amphibien im Regenwald rund um mich herum bellten weiter, offenbar erhofften sie sich eine erneute Abkühlung.

Ich schlug die Decke zurück, setzte mich auf die Bettkante, und da verfestigte sich meine panische Eingebung plötzlich zu einer unverrückbaren Tatsache.

Am Abend zuvor hatte ich sechs Vögel zu Bett gebracht. Nicht sieben.

Das hatte ich irgendwie im Gefühl. Meine Gänse sind gut abgerichtet. Sie sind gehorsam wie fette, gefiederte Soldaten, und als ich bei Sonnenuntergang ihr Häuschen geöffnet und ihnen befohlen hatte, hineinzugehen, waren sie in Reih und Glied hineinmarschiert. Gezählt hatte ich

sie allerdings nicht, das erschien mir überflüssig. Es hätten sechs weiße sein sollen und eine graue. Ich tastete mich anhand der vom Mondlicht auf den Boden geworfenen hellen Rechtecke vom Flur bis zur Küche vor, wo ich mir die Taschenlampe schnappte und damit durch die Fliegengittertür hinaus auf die Veranda hechtete.

Mein Herz hämmerte. Meine Hündin Celine wusste zwar, dass etwas im Argen lag, vermutete aber das Falsche, als sie sich mit eingezogenem Schwanz von den Kissen des streng verbotenen Rattansofas trollte, während ich im Schweinsgalopp durchs nasse Gras zum Gänsehaus hastete.

Sechs Köpfe ploppten unter den Flügeln hervor.

»Scheiße!«, stieß ich hervor und schob sanft die flauschigen Körper zurück, die sich jetzt in den Eingang drängten. Rasch verriegelte ich die Tür und leuchtete das Grundstück ab, den Drahtzaun am Ufer, den sanft schwappenden See, der blass im Mondlicht lag. Innerlich machte ich mich schon auf einen entsetzlichen Anblick gefasst: eine Spur aus Federbüscheln, die in den Urwald hineinführte, wohin der Fuchs oder die Wildkatze den fehlenden Vogel verschleppt haben mochte. Celine, die sich am Rand der Veranda positioniert hatte, jaulte und klopfte aufmunternd mit dem Schwanz auf die Dielenbretter. Offenbar zermarterte sie sich gerade ihr Hundehirn mit der Frage, was ich da draußen zu finden gedachte.

Meine Gänse waren mir wichtig. Vor einem Jahr hatte ich die ganze flauschige Familie vor dem sicheren Tod am Ufer des Crimson Lake gerettet und damals nicht geahnt, dass sich meine gefiederten Freunde als Lebensretter entpuppen sollten. Die Hege dieser hilflosen Geschöpfe hatte mich getröstet, waren sie doch noch schwächer als ich, dessen Leben nach einer falschen Verdächtigung in Trüm-

mern lag und der alles verloren hatte: Heim, Job und Familie.

Jetzt war eine von ihnen verschwunden.

Als ich ums Haus hastete, entdeckte ich einen fahlen Fleck unter dem Rattansofa, das Celine als Schlafquartier auserkoren hatte. Der Vogel hatte sich im hintersten Winkel der Veranda dicht an die Mauer gedrängt. Ich ging auf alle viere und richtete die Taschenlampe auf die Gans, die fast unmerklich den Kopf anhob.

»Peeper!«, rief ich und streckte die Hand nach ihr aus. »Was treibst du denn da, du Dummerchen?«

Sie aber rührte sich nicht von der Stelle. Also sprang ich auf und schob das Sofa zur Seite, schnappte mir das warme Federvieh und merkte sofort, dass etwas nicht stimmte. Normalerweise zappeln meine Gänse mit den Füßen, wenn ich sie in die Hand nehme. Peepers Füße hingen leblos von ihrem Balg. Ich setzte sie wieder ab, sie blieb kurz stehen, sackte aber gleich wieder in sich zusammen, den Kopf eingezogen und an die Brust gedrückt.

»O nein.« Sanft ergriff ich sie und hob sie mit zitternden Händen vom Boden. »Bitte nicht!«

Ich bretterte wie angestochen über die Pisten. Innerlich bereitete ich mich schon auf die Möglichkeit vor, dass ich Sekunden zu spät mit der Gans beim Tierarzt eintreffen könnte. Ich stellte mir vor, wie ich den schlaffen Vogel am Boden der Plastikbox finden würde, ein Flügel ausgestreckt, der Nacken leblos wie ein hingeworfenes Seil. *Ist doch nur eine blöde Gans*, schalt mein innerer Schweinehund. *Irgendwann gehen die Viecher eben ein. Du hast ihnen ein schönes Leben bereitet.* Obwohl mir diese Worte ungefiltert in den Sinn kamen, maß ich ihnen keinerlei Bedeutung zu.

Als ich im Licht der Scheinwerfer über die unbefestigten, von Zuckerrohrfeldern gesäumten Pisten brettete, stoben tausende Grashüpfer und Motten wie glühende Funken durch meine Lichtkegel. Ein rascher Blick auf die Uhr verriet mir, dass es bereits drei Uhr morgens war. Die heruntergekommenen Häuser und Schuppen meiner Nachbarschaft lagen dunkel und verlassen da.

Ich kannte nur einen Tierarzt in der Gegend. Als ich die Gänse damals gerettet hatte, war ich betrunken und von meinem Gefängnisaufenthalt gezeichnet bei ihm aufgeschlagen. Nachdem er herausgefunden hatte, wer da vor ihm stand, hatte der Mann seine Abscheu kaum verhohlen, aber da hatte er meine Vögel schon behandelt. Auf dem Weg zu seiner Praxis entdeckte ich allerdings ein neues, strahlend blaues Schild: *Tierklinik*.

Es war nicht klar, ob die Klinik rund um die Uhr geöffnet hatte. Ich fand keinen eindeutigen Hinweis. Trotzdem schnappte ich mir die Kiste und sauste zur gläsernen Eingangstür.

Ich musste nicht lange hämmern und rufen, bis im hinteren Teil des Gebäudes Neonlicht aufflackerte. Hoffnung. Eine kleine, schlanke Gestalt eilte herbei, die sich bei näherem Hinsehen als Frau im Bademantel entpuppte. Wahrscheinlich wohnte sie über der Klinik. Ich senkte den Blick zur Kiste, doch es gab ohnehin kein Entrinnen. In diesem Land wusste jeder, wer ich war und wie ich aussah. Die Verhandlung und alles, was danach gekommen war, hatten wochenlang die Seiten der Sensationspresse gefüllt. Ich redete schon um mein Leben, bevor sie die Tür aufgesperrt hatte.

»Bitte schicken Sie mich nicht weg. Meiner Gans geht es schlecht. Sie ist sehr krank und braucht sofort Hilfe.

Ich gehe auch gleich wieder. Aber bitte helfen Sie ihr. Sie ...«

Die Frau sah mich verwirrt an. »Wieso sollte ich Sie wegschicken?« Sie sprach mit britischem Akzent. Nordengland. Meine Gedanken überschlugen sich. War sie gerade erst hergezogen? Sie sah mich fragend aus ihren großen, grünen Augen an, und ich sah nichts darin, was einem Erkennen gleichgekommen wäre.

Ich schluckte, schüttelte den Kopf.

»Kein besonderer Grund. Ich meinte, weil ... es schon so spät ist. Oder früh. Schrecklich früh.«

»Kommen Sie rein!« Sie hielt mir die Tür auf, und ich schob mich an ihr vorbei ins Gebäude. Der Gestank von Desinfektionsmittel und nassem Fell mischte sich mit dem staubigen Geruch der in einem Regal neben der Anmeldung gestapelten Sämereien- und Hundefuttermitteln.

Im Licht des Untersuchungsziimmers konnte ich die Frau genauer betrachten. Goldblondes Haar, das sich aus einer hastig festgeklemmten Spange gelöst hatte. Alles in ihrem kleinen Gesicht war üppig und ausdrucksstark. Als sie die Kiste öffnete und hineinspähte, brannte mir vor Erleichterung und Panik der ganze Körper.

»Hallo, mein Vögelchen«, murmelte sie. Dann, mir zugewandt: »Bin gleich wieder da.« Sie sauste ins Hinterzimmer. Ich brachte es nicht über mich, in die Kiste zu gucken, deshalb ließ ich den Blick durchs Untersuchungszimmer schweifen. Die Urkunde an der Wand war auf eine Dr. Elaine Bass ausgestellt.

Minuten später kehrte Dr. Bass in T-Shirt und Jeansshorts zurück und streifte sich weiße Latexhandschuhe über.

»Ich habe Ihren Namen vergessen«, sagte sie.

»Ted. Ted Collins.« Eine Wahrheit, eine Lüge.

»Laney.« Sie grinste und schob die Hand vorsichtig in die Kiste. »Und das hier ist?«

»Ach«, stammelte ich und spürte, wie mir die Hitze ins Gesicht schoss, »Peeper. Sie ist ein Jahr alt.«

»Wie lange geht es ihr schon schlecht?«

»Ich weiß es nicht genau.« Völlig verzagt sah ich zu, wie Laney die Gans auf den Untersuchungstisch setzte. »Sie ist nach Sonnenuntergang nicht mit den anderen in den Verschlag zurückgekehrt. Ich habe sie unter dem Sofa gefunden.«

Laney betastete Peepers Flügel, zog ihn vorsichtig vom flauschigen Körper weg und streckte ihn so, dass er sich in einem eindrucksvoll gefächerten Bogen aus Grau, Schwarz und Beige aufspannte. Sie befühlte den Halsansatz und strich ihr über den Kopf.

»Gut, Ted. Ich muss dich bitten, die Gans hierzulassen.«

»Kann ich bitte hierbleiben?« Ich räusperte mich. »Nur so lange, ähm, bis wir mehr wissen?«

»Klar.« Laney zeigte zum Eingangsbereich. »Du kannst bleiben, solange du möchtest.«

Ich zog mich zurück, konnte aber immer noch hören, wie sie mit Peeper sprach, sie sogar beim Namen nannte. Nachdem ich jede der ausliegenden Broschüren gelesen hatte, kam ich zu dem Schluss, dass es auf der Welt einfach zu viele Parasitenarten gab. Als Laney schließlich verstummte, ließ ich mich aufs Sofa fallen und gab mich meinen Ängsten hin.

Ehrlich gesagt hätte ich mich ohne meine Gänse vermutlich nie von dem erholt, was mir widerfahren ist. Eines schicksalhaften Tages hatte ich am Highway gehalten, weil mich ein Geräusch hinten im Auto genervt hatte. Dass an

der Bushaltestelle ein paar Meter weiter ein junges Mädchen gestanden hatte, war mir zunächst gar nicht aufgefallen. Doch Minuten später wurde ebenjenes Mädchen entführt und brutal vergewaltigt. Man identifizierte mich schnell als Täter, verhaftete mich und stellte mich vor Gericht, doch die Anklage wurde fallengelassen. Weil sie nicht genügend Beweise vorlegen konnten, hatten sie das Urteil und die Strafe der Öffentlichkeit überlassen.

Damals war ich ganz normaler Mann gewesen. Ein Drogenfahnder. Ein Ehemann. Ein Vater. Jetzt war ich der meistgehasste Mann Australiens.

Deshalb bin ich in den äußersten Norden des Landes geflohen, in dieses Haus in den Sümpfen von Queensland, und habe mich damit getröstet, dass ich eine Gänseschar gerettet habe, die ohne meine Hilfe gestorben wäre. Sie waren eine Art Symbol für mich geworden. Hoffnung. Ermutigung.

Als Laney eine Stunde später im Türrahmen erschien, musste ich zu meiner Schande gestehen, dass ich mich in Gedanken mit ihr beschäftigt hatte, um mich von der Ungewissheit über Peepers Schicksal abzulenken. Dabei hatte ich mich gefragt, wie lange sie wohl schon in der Gegend lebte. Ob ihr die Praxis gehörte oder sie sie nur angemietet hatte. Wieso sie aus ihrer Heimatstadt in England ausgezogen in dieses ferne dschungelwilde Kaff am Arsch der Welt gezogen war. Für mich war es völlig ungewohnt, eine Person zu treffen, die nichts über meine negative Medienkarriere wusste.

Laney redete nicht lange um den heißen Brei. »Ich muss noch auf ein paar Testergebnisse warten, aber ich bin so gut wie sicher, dass sie Aspergillose hat«, verkündete sie.

»Das klingt schlimm.«

»Kann es auch durchaus sein. Aber du hast sie noch rechtzeitig hergebracht. Aspergillus ist ein Pilz, der sich in der Lunge festsetzt.«

»Hab ich was falsch gemacht?«

»Sicher nicht«, sagte sie. »Du scheinst mir doch sehr gut auf deine Tiere aufzupassen. Wir sind im tropischen Norden. Pilze fühlen sich hier pudelwohl, und Geflügel ist sehr anfällig dafür. Ist sie dein Haustier oder hast du einen Hof?«

»Nein, nein, sie ist mein Haustier. Aber ich habe noch sechs andere Gänse.«

»Sieh an!« Sie musterte mich beeindruckt. »Der Vogelmann von Crimson Lake.«

Ich rang mir ein Lächeln ab.

»Geh nach Hause und sieh nach den anderen«, sagte sie. »Und achte auf ihr Verhalten. Weil Peeper sich von den anderen ferngehalten hat, kann es gut sein, dass die anderen sich nichts geholt haben. Schütte ihr Wasser weg, mach den Verschlag sauber. Du musst alles sterilisieren. Ich gebe dir Potassium-Jodtropfen mit und eine Anleitung, die dir erklärt, wie du das Wasser behandeln musst.«

Sie verschwand hinter den Tresen und suchte zwischen Flaschen und Packungen herum.

»Wird sie wieder gesund?«

Laney seufzte und drückte mir ein Fläschchen in die Hand. »Ted, Vögel sind nicht besonders widerstandsfähig. In so einem frühen Stadium kann ich wirklich nicht sagen, ob die Behandlung Erfolg haben wird.«

Ich nickte, den Blick auf die Flasche geheftet, und bemühte mich um eine stoische Miene.

»Wenn du mir deine Nummer gibst, kann ich dich auf dem Laufenden halten. Okay?« Sie tätschelte meinen

nackten Unterarm, eine Geste, die offenbar nicht nur mich überraschte. Verlegen zog sie die Finger weg und betastete stattdessen ihre Schläfe. »Wenn sie durchkommt, muss ich sie trotzdem ein paar Tage hierbehalten.«

Wir vereinbarten alles Weitere, dann brachte Laney mich zur Tür. Als ich ihr zum Abschied gewinkt hatte und ins Auto stieg, machte sich in meiner Brust ein seltsames Gefühl breit. Ich führte es auf die nervliche Anspannung zurück. Es würde nicht lange dauern, bis die Frau herausbekam, mit wem sie es zu tun hatte, wahrscheinlich schon in ein paar Stunden, wenn jemand in der Praxis wissen wollte, wer die Gans hergebracht hatte, und sie mich beschrieb. Als ich ihr meine Kreditkarte gegeben hatte, war ihr mein wahrer Name zwar nicht aufgefallen, aber das war nur ein glücklicher Zufall gewesen. Wenn Peeper überlebte und ich sie in ein paar Tagen abholen käme, wäre ihr jetzt noch so warmes Lächeln sicher erheblich abgekühlt und ihre Miene hätte sich vermutlich in die übliche Maske verwandelt, die die meisten Menschen mir gegenüber aufsetzten.

Arbeit ist die beste Ablenkung. Obwohl die Sonne gerade erst über die Gipfel der am anderen Ende des Sees aufragenden Blue Mountains spitzte, parkte ich vor dem Haus und ging schnurstracks in den Garten. Die Vögel marschierten aus ihrem Verschlag, als wäre alles in bester Ordnung. Dass in ihrer Schar eine fehlte, schien sie nicht weiter zu stören. Ich holte die Futterdose von der Veranda, schüttete mir etwas in die Hand und gesellte mich zu meinen gefiederten Freunden, die gierig an meiner Handfläche herumpickten, sodass am Ende alles auf dem Rasen

landete. Woman, die Gänsemutter und Einzige mit reinweißem Gefieder, hielt sich im Hintergrund und musterte mich hochnäsiger. Niemals würde sie sich dazu herablassen, mir aus der Hand zu fressen.

Den Verschlag und ihren Wasserspender hatte ich bereits am Vortag bis zum Exzess gekärchert, weil heute nämlich ein ganz wichtiger Termin anstand, auf den ich mich schon lange gefreut hatte.

Meine Tochter Lillian, fast drei Jahre alt, würde mich zum ersten Mal in meinem neuen Heim besuchen.

Allerdings wollte ich mit meiner Putzaktion nicht sie, sondern ihre Mutter beeindrucken. Kelly hatte sich nach meiner Verhaftung von mir getrennt. Ihr Neuer war wie sie in der Fitnessbranche tätig. Ihre Beziehung war ernst, und das nicht erst seit gestern. Ich wusste nicht, ob ihr Freund Jett den Vorwürfen gegen mich tatsächlich Glauben schenkte oder einfach ein eifersüchtiges Arschloch war, fest stand jedenfalls, dass er sich komplett gegen Lillians mehrtägigen Besuch bei mir gesperrt hatte. Das Haus sollte picobello sein, aufgeräumt, kindersicher, und Geborgenheit vermitteln. Das bedeutete: absolute Schimmelfreiheit. Mit diesem Ziel vor Augen wollte ich mich gerade für eine zweite Runde mit dem Dampfstrahler bewaffnen, als ich den Streifenwagen in meiner Auffahrt erblickte.

Wie vom Donner gerührt sah ich zwei Uniformierte aussteigen und auf mich zuschlendern.

Sie waren jung. Streifenpolizisten. Zwei Jungs aus Cairns, wie es aussah. Ich kannte alle Cops aus Crimson Lake und Holloways Beach vom Sehen, manche auch näher, durch meine Arbeit als Privatermittler mit meiner Kollegin Amanda. Nach meiner Verhaftung war meine Karriere bei der Polizei vorbei gewesen, aber Amanda Pharrell hatte

mich als Ermittler in zwei Mordfällen engagiert, und ich half ihr bei detektivischem Kleinkram, der in Gegenden wie dieser gelegentlich anfiel: vergiftete Haustiere, untreue Ehemänner, Versicherungsbetrug.

Das feiste Grinsen und das vorgestreckte Kinn der jungen Cops, die nun lässig auf mich zukamen, boten mir wenig Grund zur Zuversicht. Offenbar kamen sie nicht auf ein nettes Schwätzchen vorbei. Also machte ich auf dem Absatz kehrt und wollte mich gerade wieder in den Garten zurücktrollen, als einer der Männer mir zurief.

»Mal schön langsam, Conkaffey!«

Ich schnappte mir sofort mein Handy vom Rattansofa. Celine flitzte auf die Polizisten zu, tänzelte begeistert um sie herum, beschnüffelte sie und bellte aufgeregt.

Ich schickte Amanda eine kurze Nachricht. Drei Buchstaben.

SOS.

Mir war klar, dass es schnell gehen musste. Und richtig: Sekundenschnell waren die Polizisten auf der Veranda und hatten mich gegen die Hausmauer gedrückt.

»Ted Conkaffey?«, fragte einer, kantiger Schädel, tätowierter Nacken unterm gestärkten Hemdkragen und ein Schild, das den Namen *Frisp* verkündete.

»Ich weiß selbst, wie ich heiße.«

»Wir sollen Sie nach Cairns bringen. Bitte folgen Sie meinen Anweisungen. Ihr Handy ist hiermit konfisziert.«

Mein Alptraum war Wirklichkeit geworden. Der Moment, den ich mir immer wieder vorgestellt hatte, der sich nachts in Endlosschleife in meinem Hirn abspielte und sich manchmal stündlich in mein Bewusstsein drängte, egal, wo ich war und was ich gerade tat. Das Einzige, was mir jetzt noch blieb, war die Hoffnung, dass das Ganze dank meines

sorgfältig für diesen Fall zurechtgelegten Notfallplans so schmerzlos wie möglich über die Bühne gehen würde.

Man hatte die Anklage aus Mangel an Beweisen fallenlassen, mich aber nie freigesprochen. Als sich damals im Gerichtssaal das Blatt wendete, hatte man rasch beschlossen, die Verhandlung einzustellen, damit ich nicht etwa freigesprochen und nie wieder angeklagt werden könnte. Seit meiner Freilassung war ich Abend für Abend mit der Angst ins Bett gegangen, dass ein Beweisstück oder eine Zeugenaussage den Stein erneut ins Rollen bringen könnte. Obwohl die Polizei von New South Wales kürzlich eine öffentliche Verlautbarung abgegeben hatte, dass im Fall der Entführung und Vergewaltigung von Claire Bingley »nicht mehr gegen mich ermittelt« werde, wurde diese Nachricht in den Medien nicht weiterverbreitet. Die öffentliche Meinung umzustimmen ist so schwierig wie einen schweren Dampfer zu wenden, die meisten gehen davon aus, dass jemand, dem eine derart schlimme Tat zur Last gelegt wird, auf jeden Fall schuldig sein muss. Vielleicht hatte ich Claire nicht vergewaltigt, aber irgendwelchen Dreck hatte ich ganz sicher am Stecken.

Daher hatte ich mit meinen wenigen Verbündeten einen Notfallplan aufgestellt, der in Aktion treten würde, falls man mich je wieder verhaften sollte.

Schritt eins: Sobald Amanda ein vereinbartes Notsignal von mir erhielt, würde sie mithilfe einer App herausfinden, wo sich mein Handy befand, und so meinen Aufenthaltsort feststellen. Danach würde sie meinen Anwalt Sean Wilkins informieren, der sich umgehend auf den Weg machen würde, um mich an Ort und Stelle zu vertreten. Schließlich würde sie auch Dr. Valerie Gratteur in Kenntnis setzen, damit diese in mein Haus kommen und die Polizei beaufsich-

tigen würde, die sich sonst nach Lust und Laune bei mir austoben könnte.

In der Zwischenzeit würde ich gegenüber der Polizei keinerlei Angaben machen und auf meine Rechte beharren. Der Plan war gut, denn ich hatte ihn monatelang ausgetüftelt. Aber natürlich hing alles davon ab, wie gut sich die Beteiligten an die Regeln hielten, und die beiden Jungbullen hier sahen nicht gerade danach aus.

Ich rückte mein Handy nicht heraus.

»Ohne Haftbefehl geht hier gar nichts«, sagte ich und fuchtelte mit dem Handy herum. »Außerdem zeichne ich alles auf, was mein gutes Recht ist. Ich will den Haftbefehl sehen und ...«

Gamble, Frisps kompakter, langarmiger Kollege, tat so, als würde er nach dem Telefon greifen. Als ich ihm ausweichen wollte, schnappte Frisp zu. Da ging er hin, mein schlauer Plan. Celine kauerte an der äußersten Kante, die großen schwarzen Augen schreckgeweitet, das Fell auf ihrem breiten Rücken gestäubt. Sie gab ein tiefes Knurren von sich, das ich noch nie von ihr gehört hatte. Gefährlich, aus den Tiefen ihres Inneren.

»Alles gut, Celine, ganz ruhig«, beschwichtigte ich sie.

»Hände an die Wand«, befahl Frisp.

»Ich will wissen, warum man mich verhaftet. Das ist mein Recht.«

»Wenn die fette Töle auf mich losgeht, mach ich sie platt!« Gamble hatte seinen Schlagstock gezückt und trat ein paar Schritte zurück, aber Celine ließ ihn nicht aus den Augen.

»Wenn du meinen Hund anrührst, bist du tot!« Zitternd vor Wut starrte ich Gamble direkt in die Augen. »Das ist mein Ernst. Ich mach dich fertig, Arschloch!«

Offenbar entdeckte Gamble in meinem Blick etwas, das ihm Angst einjagte. Er suchte Unterstützung bei seinem Kollegen, doch der reagierte nicht. Kurz vor der Schnappatmung legte ich die Hände an die Mauer, redete aber weiter, weil ich hoffte, dass die Aufzeichnungsgeräte der beiden Polizisten alles festhalten würden.

»Sie haben mir meine Rechte noch nicht vorgelesen«, sagte ich. »Und einen Haftbefehl habe ich auch nicht gesehen. Es ist Ihnen nicht gestattet, meinen Besitz zu konfiszieren, und ich weiß bis jetzt nicht, wieso Sie hier sind und wohin Sie mich bringen.«

»Die Opferrolle kannst du dir für den Gerichtssaal aufsparen, Conkaffey.« Frisp legte mir hinter dem Rücken Handschellen an und ließ sie so fest einrasten, dass es schmerzte.

Meine Gedanken überschlugen sich. Ich durfte die Fassung nicht verlieren, musste einen kühlen Kopf bewahren, aber das Blut schoss mir in Gesicht und Nacken. Meine Kehle war wie zugeschnürt. Ich ließ mich anstandslos zum Wagen bringen, weil ich meine Tiere nicht noch mehr aufregen wollte. Als ich mich umdrehte, sah ich, dass die Gänse sich im Garten versammelt hatten, die Schnäbel alarmiert in die Luft gereckt, die Flügel aufgespannt, die Brust angeschwollen. Celine lief uns winselnd und knurrend hinterher, bis ich neben der Auffahrt stehen blieb.

»Celine, ist gut. Ab ins Körbchen!« Sie trollte sich zaghaft in Richtung Veranda. »Gutes Mädchen. Ins Körbchen!«

Im Wagen ließ Frisp mein Handy in den Aschenbecher fallen, wo sich die Zigarettenkippen türmten. In meinem Brustkorb wurde es schrecklich eng, als würde mir jemand die Luft abdrücken. Ich bemühte mich, ruhig zu atmen

und die Situation rational zu erfassen. Amanda war sicher schon in Aktion. Zwar konnte ich nichts an meiner momentanen Lage ändern, doch ich würde alles daransetzen, so schnell wie möglich wieder auf freiem Fuß zu kommen. Es war Zeit, die Taktik zu ändern und Informationen zu sammeln.

Soweit ich sehen konnte, gab es drei Möglichkeiten.

Entweder hatte man die Anklage wegen Entführung, Vergewaltigung und versuchten Mordes an Claire Bingley wiederbelebt. In diesem Fall hatte ich bereits einen Plan, denn ich kannte den wahren Täter, und Claires Vater kannte ihn ebenfalls. Nur Monate zuvor hatte ich tatenlos zusehen müssen, wie Dale Bingley den Angreifer seiner Tochter in einer Lagerhalle in Sydney ermordet hatte. Der Mann hieß Kevin Driscoll. Um wenigstens dem Vater des Opfers meine Unschuld zu beweisen, hatte ich ihm bei der Suche nach dem wahren Verbrecher geholfen, nicht ahnend, dass er sich auf so brutale Weise an ihm rächen würde. In Driscolls Wagen hatte man hinterher ein Tagebuch gefunden, das seine Schuld belegte. Das würde ich zu meiner Entlastung anführen. Es war nicht viel, aber immerhin.

Was mich zur zweiten Möglichkeit brachte. Die Polizei von New South Wales hatte mich exzessiv zu Kevin Driscolls Tod verhört. Sie hatten ein paar Indizien zusammengetragen – mein Handy war zur fraglichen Zeit in der Gegend verortet worden, und ich hatte vor der Tat mit Claire Bingleys Vater in Kontakt gestanden. Er war in meinem Haus aufgetaucht, hatte auf meiner Veranda übernachtet, meinen Whiskey getrunken und war schließlich am Tatort aufgefunden worden, ruhig, aber nicht bereit, mit der Polizei zu kooperieren. Dale befand sich in einer ähnlichen Lage wie ich: Niemand konnte ihm eine vorsätzliche An-

wesenheit am Tatort beweisen. Die Mordwaffe wurde nie gefunden, und es gab auch sonst keinerlei Hinweise auf seine Schuld. Also hatte man die Anklage gegen ihn fallen lassen. Aber wie ich war er nie freigesprochen worden. Vielleicht hatten sich die Dinge geändert. Möglicherweise wurde ich festgenommen, weil sie Beweise dafür gefunden hatten, dass ich in jener entsetzlichen Nacht in der Lagerhalle gewesen war.

Als dritte Möglichkeit kam nur infrage, dass etwas völlig anderes passiert war. Dass in den letzten vierundzwanzig Stunden ein Kind verschwunden war, verletzt wurde oder missbraucht, und man mich als Verdächtigen aufs Revier schleppte. Oder gegen mich wurden neue Vorwürfe erhoben. Das war schon einmal geschehen. Wenn das der Fall war, musste ich über mein Alibi nachdenken. Ich hatte die Nacht zu Hause verbracht, war aber um drei Uhr morgens zur Tierärztin gefahren. Davor hatte ich allerdings Nachrichten verschickt, mit Leuten telefoniert, im Internet gesurft. Ich schwitzte, mir brummte vor lauter Nachdenken der Schädel.

In Cairns kam ich wieder zu mir. Wir fuhren die Kenny Street entlang. Eigentlich hätten wir links abbiegen müssen, um zur Wache zu gelangen, die mitten im Touristenviertel lag, doch die beiden fuhren auf der Wharf Street weiter, vorbei an palmengesäumten Stränden und Gehwegen, die schon bald unter der gnadenlosen Hitze der gerade erst aufgegangenen Sonne brüten würden. Auch die ausgedehnten, leeren Parkplätze des Konferenzentrums ließen wir links liegen und hielten stattdessen auf die strahlend weißen Gebäude des White Caps Hotel zu.

Mehrere Streifenwagen blockierten die Zufahrt zum rückwärtigen Parkhaus. Da fiel mein Blick auf die Horde

Reporter vor dem Seiteneingang, den diverse Polizisten mit gestrenger, abweisender Miene bewachten.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

Meine Begleiter ignorierten mich.

»Hey, Sackgesicht!« Ich rüttelte am Schutzgitter, das Frisp von mir trennte. »Ich hab dich was gefragt. Was ist hier los?«

»Was hier los ist? Du bist zu weit gegangen, Kinderficker, das ist los.« Er funkelte mich im Rückspiegel an. »Hättest lieber aufhören sollen, als du noch frei warst.«

Er betrat die Kantinentoilette und vergewisserte sich, dass er allein war. Er schnappte immer noch nach Luft, hatte Angst, er müsste gleich ersticken. Die Worte seines Vorgesetzten in der Umkleide hallten schrill wie eine verbeulte Glocke in seinem Hirn wider, und ihm schmerzte der Kopf.

»Die Suche nach dem Jungen hat bisher keinen Erfolg gebracht. Die Sache ist ernst. Der Chef will uns alle im Besprechungsraum acht sehen, und zwar pronto. Also, lasst eure Sachen liegen und los.«

Der Mann wusste, dass er an der Versammlung teilnehmen sollte. Es war jetzt wichtig, Präsenz zu zeigen, wegen des verschwundenen Jungen genauso erschüttert und entsetzt zu wirken wie die Kollegen. Nicht, dass er diese Gefühle nicht tatsächlich verspürte, doch er war von den Ereignissen nicht überrascht, denn er wusste genau, was geschehen war, der Film lief in seinem Kopf in einer Endlosschleife. Er krümmte sich über dem Waschbecken zusammen und würgte, aber es kam nichts. Am liebsten wür-

de er dahin zurückkehren, wo alles begonnen hatte. An den Ort des Geschehens. Um die schreckliche Realität mit eigenen Augen zu sehen.

Er betrachtete sich im Spiegel und wischte sich mit rauen Fingern den Schweiß von der Stirn. Typisch, dachte er. So was konnte auch nur ihm passieren. Würde sein Vater noch leben, wäre seine Reaktion vorprogrammiert gewesen. Es wäre wieder genau wie damals, als er klein war und sein alter Herr ihm beim Spielen zugesehen hatte: ein General, der seine Truppen kommandiert, verschränkte Arme, gestrenger Blick, die Mundwinkel missbilligend verzogen. Der Mann im Spiegel sah seinen Vater am Strand stehen, die Wellen umspülten seine dicken Fesseln. Mit übergroßem Zeigefinger deutete er auf das Werk seines Sohnes.

»Das kannst du so nicht bauen! Das hält doch nicht. Na gut, mach, was du willst, wirst schon merken, was dabei rauskommt. Siehst du? Guck hin! Kein Fundament. Du bist so ein Idiot!«

Und wie damals die Sandburg, stürzte jetzt sein ganzes Leben ein, die sorgsam festgeklopften Mauern bröckelten und zerbrachen. Sein ganzes Werk fiel in sich zusammen, ohne Warnung. Es hatte keine Risse gegeben, keine Erschütterungen. Jetzt stand er da, vornübergebeugt, den Beckenrand umklammert, und selbst seine Beine gaben unter ihm nach. Er zitterte so stark, dass der große Schlüsselbund an seinem Gürtel klirrte.

Wie hatte er das tun können? Wieso hatte er es wieder geschehen lassen?